Kapitel 28

Anjas Weg

Der Tunnel war nicht geplant gewesen.

Keiner dieser Wege war es.

Anja war ihm gefolgt, weil draußen der Wind zu scharf wurde und die Geräusche der offenen Stadt sie müde machten. Nicht Angst-müde. Dieses andere Müde, das entsteht, wenn man zu lange allein unterwegs ist und jede Entscheidung Gewicht bekommt.

Im Tunnel saßen bereits zwei Menschen. Einer ging wieder. Der andere blieb.

Josef.

Er war alt. Nicht gebrechlich, aber gezeichnet. Seine Bewegungen waren langsam, als hätte er gelernt, mit der Zeit sparsam umzugehen. Er hatte Holz gesammelt. Reste.

Palettenstücke. Irgendetwas, das einmal Teil von etwas Größerem gewesen war.

Sie sagten erst nichts.

Dann machte Josef Feuer.

Nicht groß. Nicht auffällig. Nur genug, um die Kälte aus den Fingern zu treiben und den Tunnel ein kleines Stück bewohnbar zu machen. Das Licht tanzte an den Wänden, ließ alte Graffiti lebendig wirken, als würden sie zuhören.

„Allein?“, fragte er irgendwann.

Anja nickte.

„Nach Berlin“, sagte sie.

Er sah kurz auf. Nicht überrascht. Eher… aufmerksam.

„Ich auch“, antwortete er.

Dann, nach einer Pause:

„Oder besser gesagt – ich wollte.“

Sie teilten Brot. Keine Höflichkeit, kein Dankesritual. Einfach ein stilles Einverständnis, dass Hunger keine Hierarchie kennt.

Später sprachen sie.

Nicht sofort über Namen. Erst über Wege. Über geschlossene Grenzen. Über Häuser, die plötzlich keine Häuser mehr waren. Über Familien, die sich schneller auflösten als Kartenmaterial.

Er erzählte von früher. Von einer Flucht aus der DDR. Von Nächten, in denen Entscheidungen endgültig waren.

„Wir hatten Ketten", sagte er irgendwann.

„Nicht als Schmuck. Als Zeichen."

Anja sah auf.

„Getauscht", fuhr er fort. „Damit man sich wiederfindet. Wenn alles vorbei ist."

Sie zögerte.

Dann sagte sie:

„Ich suche jemanden."

Josef nickte langsam.

„Ich auch."

Sie sagten die Namen fast gleichzeitig.

„Klaus."

„Rudi."

Stille.

Das Feuer knackte leise.

Josef sah sie lange an. Nicht prüfend. Eher… rechnend. Als würde etwas Altes in ihm klicken, ein Muster, das endlich wieder passte.

„Dann suchen wir dieselbe Familie", sagte er leise.

Er griff unter seine Jacke und zog eine Kette hervor. Alt.

Schwer. Abgegriffen.

Anja erkannte sofort, dass sie Bedeutung hatte – nicht wegen des Materials, sondern wegen der Art, wie er sie hielt.

„Rudi sollte sie bekommen", sagte Josef.

„Wenn ich's schaffe."

Er sah sie an.

Direkt. Klar.

„Ich schaffe es nicht mehr."

Anja wollte widersprechen.

Tat es nicht.

Er legte die Kette in ihre Hand. Seine Finger zitterten kaum.

„Du bringst sie nach Berlin“, sagte er.

„Zu Rudi. Oder zu Klaus. Egal wer zuerst.“

Sie schloss die Finger darum.

Spürte das Gewicht.

In dieser Nacht schlief Josef ein.

Ruhig. Mit dem Feuer noch warm genug, um nicht zu frieren.

Am Morgen war er tot.

Kein Kampf.

Kein Geräusch.

Einfach… fertig.

Anja saß lange neben ihm.

Sagte nichts.

Tat nichts.

Dann stand sie auf.

Sie nahm die Kette.

Und ging weiter.

Nicht schneller.

Nicht langsamer.

Aber jetzt wusste sie, dass ihr Weg nicht mehr nur ihrer war.

Und irgendwo in Berlin lief ein Mann mit einem Namen, den sie trug und einer Zeit, die ihm nicht mehr gehörte.